

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Lauhaer Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die Deutsche Tageszeitung teilt den Grundriß des Wahlrechtsvorschlages der sächsischen konservativen Fraktion mit.

Peters hat eine Erklärung erlassen, um seinen Freund Arndt herauszureißen.

Die württembergische Zweite Kammer hat die Kammervorlage über Gehaltsaufbesserungen einstimmig angenommen.

In Teplich-Schönau haben 2000 Bergleute Lohnforderungen erhoben.

Maifeier.

Leipzig, 17. Juli.

Die großen Kongresse dieses Herbstes rücken näher, und es wird Zeit, daß sich die Arbeiterpresse eingehender mit den Fragen befaßt, die in Stuttgart und Essen debattiert werden sollen. Zum Teil ist es ja schon geschehen und auch wir haben die Frage des Militarismus und des Antimilitarismus zum Gegenstande einer ausführlicheren Analyse gemacht. Eine andere Frage, die, wie es scheint, in Essen einigen Staub aufwirbeln wird, finden unsere Leser an einer andern Stelle unserer heutigen Nummer zwar noch nicht diskutiert, aber doch angeschnitten; zunächst aber wollen wir die Frage der Maifeier ein wenig unter die Lupe nehmen, was uns um so näher liegt, als uns die Lupe gewissermaßen in die Hand gedrückt wird, und zwar von Gegnern des Standpunkts, den wir zu dieser Frage einnehmen.

Der Vorstand des deutschen Metallarbeiterverbandes hat nämlich eben eine Broschüre veröffentlicht unter dem Titel: Geschichtliches zur Maifeier in Deutschland, nach Tatsachenmaterial zusammengestellt. Die Tendenz der Schrift geht darauf hinaus, nachzuweisen, daß es im Interesse der deutschen Arbeiterbewegung liegt, von der Arbeitsruhe am 1. Mai ein für allemal abzusehen. Für diesen Zweck ist das „Tatsachenmaterial“ etwas einseitig zusammengestellt und auch etwas lückenhaft, indessen knüpfen wir daran keinen subjektiven Vorwurf und keinen objektiven Tadel. Keinen subjektiven Vorwurf, denn wer beweisen will, wovon er innig überzeugt ist, wird mit dem Beweismaterial immer etwas willkürlich umspringen; das ist allgemeines Menschenlos, und von einer Advokatenrede darf man nicht lautere historische Wahrheit beanspruchen. Keinen objektiven Tadel, denn trotz ihrer einseitigen und lückenhaften Bewertung des urkundlichen Beweismaterials wird die Schrift unter allen halbwegs

unbefangenen Lesern den Eindruck hervorrufen, wie hinsichtlich und schwach die Gründe seien, die für den Verzicht auf die Arbeitsruhe am 1. Mai geltend gemacht werden.

Zu Grunde ist es nur ein einziger Grund, nämlich der Hinweis auf die Kosten, die den Gewerkschaften durch die Arbeitsruhe entstehen oder genauer, durch die Aussperrungen, womit die Kapitalisten die Arbeitsruhe am 1. Mai zu strafen bemüht sind. Nun fragt es sich doch zunächst, ob diese Kosten unüberhältnismäßig den propagandistischen Wert der Maifeier überwiegen. Denn auf dem Standpunkt jener nüchternen Schachermacherei, die dem Kapitalisten gut zu Gesicht stehen mag, aber dem Arbeiter um so schlechter zu Gesicht steht, wonach jeder ausgegebene Pfennig sofort einen neuen Pfennig heben muß, steht natürlich auch unsere Schrift nicht. Sie sagt nun, daß die Kosten in gar keinem Verhältnis ständen zu dem verhältnismäßig langsamen Fortschritt der Arbeitsruhe am 1. Mai, möge sie auch Fortschritte machen, so doch so langsam, daß die Zahl der Feiernden gegenwärtig kaum ein Prozent der Arbeiterbevölkerung betrage. Wäre dem wirklich so — irgendeinen Beweis für die Richtigkeit ihrer Einschätzung bringt die Schrift nicht bei —, nun, so ist ja auch die Durchführung ausgeschlossen, daß die Kosten der Maifeier die Massen der Gewerkschaften ernstlich gefährden könnten. Es ist auch sehr verständlich, weshalb der Vorstand des deutschen Metallarbeiterverbandes in diesem Widerspruch gerät. Er sträubt sich selbst gegen die Möglichkeit, um einer reinen Feinnüchternerei willen der deutschen Arbeiterklasse die Demütigung zuzumuten, daß sie zum höchsten Gaudium ihrer Todfeinde auf die Arbeitsruhe am 1. Mai verzichten soll, und deshalb sucht er zu demonstrieren: Ach, das ist ja gar keine Demütigung, es ist ja überhaupt nur ein winziger Prozentsatz des deutschen Proletariats, der sich überhaupt für die Arbeitsruhe interessiert. Aber dabei gerät er dann in den Widerspruch, daß die Querköpfigkeit einer geringen Zahl von Arbeitern die gesunde Entwicklung des deutschen Gewerkschaftswesens soll ernstlich gefährden können.

Mit diesem Widerspruch hängt ein anderer Widerspruch zusammen. Die Schrift, die der Vorstand des deutschen Metallarbeiterverbandes veröffentlicht hat, beruft sich mit besonderem Nachdruck darauf, daß ursprünglich, als die Maifeier auf dem Pariser Internationalen Kongress von 1889 zum erstenmale beschlossen wurde, keineswegs beschlossen worden sei, sie durch Arbeitsruhe zu begehen; dieser Gedanke sei erst später durch die Arbeitermassen selbst hineingebracht worden, das ist ganz richtig, beweist aber nur, daß die Arbeitsruhe am 1. Mai ein wurzelloser Gedanke der Arbeiterbewegung als solcher ist, also das gerade Gegenteil von dem, was er nach der ganzen Tendenz unserer Schrift sein soll. Die Arbeitermassen selbst hängen an der Feier des 1. Mai durch die Arbeitsruhe, was dadurch, daß diese Kundgebung aus ihrem eigen-

sten Willen entstanden ist, ebenso bewiesen wird, wie dadurch, daß sie diesem ihrem Willen auch Opfer zu bringen verstehen, wie endlich dadurch, daß die Arbeitsruhe am 1. Mai immer weiter um sich greift.

Diese Tatsache an sich bestreitet auch unsere Schrift nicht, wie wir schon sagten, aber die Fortschritte erscheinen ihr gar zu gering und vollziehen sich für ihre Erwartung viel zu langsam. Das ist nun aber eine sehr eigentümliche Beweisführung im Munde eines gewerkschaftlichen Vorstandes. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung hat mehr als dreißig Jahre gebraucht, ehe sie sich auf großartigem Fuße zu entwickeln begann, und die Maifeier ist immerhin noch nicht zwanzig Jahre alt. Indessen ist das schließlich ein äußerlicher Vergleich, auf den wir kein besonderes Gewicht legen wollen. Worüber man sich aber klar sein muß, das ist die Tatsache, daß die Arbeitsruhe am 1. Mai in breite und große Schichten des deutschen Proletariats ebenso wenig oder ebenso spärlich herankommt, wie die gewerkschaftliche Bewegung in dieselben Schichten eindringt; auch die gewerkschaftliche Bewegung wird immer nur eine Minderheit der Arbeiter umfassen, und die Illusion, am 1. Mai das gesamte Proletariat feiern zu sehen, mag so töricht sein, wie sie will, aber sie ist um kein Atom törichter, als die Illusion, das gesamte Proletariat gewerkschaftlich organisiert zu sehen.

Mit dieser Beweisführung ist gar nichts bewiesen; der Vorstand des deutschen Metallarbeiterverbandes bezieht sie selbst, indem er den langsamen Fortschritt der Arbeitsruhe am 1. Mai zugibt. Unter solchen Umständen auf sie verzichten, wäre ebenso falsch, als wenn ein Heer einen mühsam eroberten Boden unter dem Hohngelächter der Feinde preisgeben wollte, um einige Ersparnisse in der Kriegskasse zu machen. Daran denkt die Masse der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter am allerwenigsten, worüber der Vorstand des deutschen Metallarbeiterverbandes ja auch schon seine Erfahrungen gesammelt hat. Wenn er keine besseren Gründe für den Verzicht auf die Arbeitsruhe am 1. Mai geltend machen kann, als in der hier besprochenen Schrift, so entpuppt sich die Opposition gegen die Arbeitsruhe am 1. Mai in der Tat nur als ein Produkt jener Trennungs- und Verselbständigungstendenzen, die nicht in der Masse der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, aber in einzelnen Spitzen der gewerkschaftlichen Organisation bestehen, die historisch sehr erklärlich sind und also die Personen nicht belasten, aber für die deutsche Arbeiterbewegung als solche gefährlich werden können.

Alle Zeichen der Zeit deuten darauf hin, daß die Bande zwischen Gewerkschaft und Partei enger geknüpft und nicht noch mehr gelockert werden dürfen, wie es durch den Verzicht auf die Arbeitsruhe am 1. Mai zweifellos geschehen würde.

Seuilleton.

Thomas Kerkhoven.

Roman von Korfig Holm.

15] (Nachdruck verboten.)
„Sie haben ein famoses Profil,“ sagte er. Seine Stimme klang sonderbar untreu.
„Na, eitel ist sie doch,“ lächelte er in sich hinein, als sie ihm jetzt mit einem lebhaften Ruck ihr Gesicht zuwendete und fragte:
„Finden Sie wirklich? Ich weiß net . . . kein sehr edles Profil hab ich wohl net . . .“
„Ach, edel . . .!“ Ich male Sie ganz bestimmt im strengen Profil; das ist sicher das beste an Ihnen.“
„Na, ich dank schön!“ lachte sie.
„Bitte, wenn ich das sage, so bedeutet das sehr viel.“
„Ich hoffe, das beste an mir is mein Talent.“
Er verneigte sich lächelnd: „Ich bin überzeugt davon! Nämlich, ganz aufrichtig gestanden, ich hab Sie noch nie spielen sehen.“
„Was?“ rief sie verblüfft.
„Ich werde dies Verbreden aber in Zukunft wieder gut machen.“
„Romische Leute, diese Kunstmalers,“ mischte sich Volker ein, „die meisten, die ich kenn, mögen uns Verreden net ins Theater. Höchstens einmal in was lustiges. Aber ernste Stücke . . . Nein!“
„Ja,“ sagte Thomas, „ohne den Herrschaften zu nahe treten zu wollen — aber augenblicklich ist doch wohl die Malerei die fortgeschrittenste unter den Künsten, und die Theaterkunst die zurückgebliebenste.“
Darauf erhob sich ein allgemeines Gellächeln, und Thomas mußte auf hundert Fragen der Schauspieler Red und

Antwort stehen. Unter dem Einflusse der paar Gläser Sherry, die er getrunken hatte, tat er es auch eifriger, als es sonst geschehen wäre, und entwickelte seine Ansichten über einen neuen Stil in Dekorationen und Kostümen, dem sich natürlich auch die ganze Darstellung anpassen müsse. Wie dieses geschehen sollte, davon konnte er natürlich nur dunkle und allgemeine Andeutungen geben.

Volker, der zuerst am lebhaftesten widersprochen und dem Naturalismus auf der Bühne das Wort geredet hatte, lenkte allmählich ein und erklärte — um nicht schwer von Begriff zu erscheinen — er verstehe Thomases Ideen sehr wohl und spreche ihnen eine gewisse Verechtigung nicht ab. Er schloß aber mit den Worten:
„Kinder, lassen wir das Fachsimpeln! Unsere schönsten Reformpläne können net dran ändern, daß beim Theater immer die größten Hornochsen Direktoren und Regisseure werden.“

Rose stand auf und schlenderte durch das Atelier. Hier und da blieb sie vor einem Bild stehen. Thomas folgte ihr und beantwortete ihre Fragen, die natü waren, aber von einem gewissen natürlichen Geschmac zeugten.

„Fräulein Karrar,“ sagte er auf einmal, „darf ich nicht gleich mal versuchen, Sie zu zeichnen? Eine flüchtige Skizze bloß! Ganz schmerzlos!“

„Wenn Sie wollen . . .“
„Dann sehen wir uns vielleicht da hinein.“ Er wies auf einen kleinen Nebenraum, eine Art Erker, zu dem zwei Stufen hinaufführten. „So, wenn Sie sich da in den Stuhl setzen wollen, ganz ungezwungen, bitte. Nehmen Sie sich nur zurück. — Der Stuhl ist bequem, was? — Nach eignen Angaben gebaut. — So, und jetzt sehen Sie zum Fenster hinaus! Famos!“ Er stemmte den Zeichenblock auf seine Knie, musterte Rosen nachdenklich und begann zu zeichnen.

„Kann man schon was sehn?“ fragte sie, als er nach einer Weile innehielt.

„Nein, es ist noch nichts. — Sie brauchen übrigens nicht zu fixen wie beim Photographieren. Es ist mir

lieber: Sie sprechen. Nur im allgemeinen die Stellung müssen Sie beibehalten.“

„Also . . . Ja . . .“ lachte sie auf, „wenn man so durchaus soll, dann fällt einem grad net ein.“

„Sprechen Sie doch davon, was Sie am meisten interessiert.“

„Was . . .?“

„Sagen wir: vom Theater.“

„Wollen Sie heut net hineinkommen? Ich spiel die Maria Magdalena. — Von Gebell!“

„Sehr gern natürlich. — Liegt Ihnen denn die spröde Schreinerstochter?“

„Ich glaub, die Mara ist eine von meinen besten Rollen . . .“

„So, das wundert mich eigentlich.“

„Warum?“

„So . . . Ich dachte, Ihnen müßten muntre Rollen besser liegen.“

„O ja. Auch. — Aber . . .“

Volkers krumme Gestalt erschien plötzlich auf den Stufen.

„Ach, der Meister is schon bei der Arbeit! Derf man ein bißel zuschau?“

„Es ist mir lieber, wenn Sie mir nicht auf die Finger sehen,“ sagte Thomas und zog den Block an seine Brust.

„Ich will durchaus net stören. Dann geh ich wieder und unterhalt mich mit Kostner. Und mit Ihrem Sherry.“

Volker verschwand. Thomas und Rose setzten das unterbrochene Gespräch nicht fort. Er vertiefte sich wieder in seine Arbeit.

Endlich ließ er den Meißel sinken, hielt den Block ein wenig von sich fort und verglich seine Zeichnung mit dem Modell.

„Fertig?“ fragte Rose. „Darf ichs einmal sehn?“

„Sie werden kaum befriedigt sein.“ Lächelnd reichte er ihr die Skizze und sah sie gespannt an. Ein überraschendes Lächeln ging durch ihr Gesicht, dann begann sie ihr Vortrat mit ernsthafter Miene zu studieren.